

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Donnerstag,
den 30. Novbr.

Vierzehnter
Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Sgr. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Kr. Einen Sgr. Vier Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtstraße Nr. 6.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal den 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Verendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Inserationsgebühren für die gebaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Lokalitäten.

Feuersbrunst. Breslau, den 28. November. Seit geraumer Zeit ertönten heut Nacht in unserer Stadt zum erstenmale wieder die Feuer-signale. Früh um zwei Uhr brach in dem Hause Klosterstraße Nr. 14. (dem Oberamtmann Schöbel gehörig), und zwar auf der Hofseite des Dachstuhl's Feuer aus, welches nicht allein das Dach des großen, 9 Fenster breiten Hauses vernichtete, sondern auch den dritten und zweiten theilweis zerstörte. Die Mauritius- und barmherzige Brüderspritze waren die ersten, welche zum Löschen herbeieilten; vorzüglich thätig bewiesen sich ferner die Böttcher- Tischler- und Kaufmannspritze und die Spritze der israelitischen Gemeinde, welche stets vortrefflich bedient wird. Leider zeigten sich einige Transporteure, obgleich sie erst vor vier Wochen probirt worden sind, defekt, und verzögerten das Löschgeschäft dadurch auf bedauerliche Weise. Sehr zeitig war die große Rettungsleiter an Ort und Stelle, später folgte ihr eine zweite, gleichfalls von Dreilich gefertigte, die sich sehr praktisch erwies. Nach einigen Stunden war die dringendste Gefahr vorüber, und früh gegen 10 Uhr stürzte der letzte, gefährdrohende Schornstein. Die Entstehung des Feuers, bei dem kein Menschenleben verunglückt ist, ist noch nicht ermittelt, wahrscheinlich ist Fahrlässigkeit die Ursache desselben. — In der Stadt wurde das Feuer durch die Wächter kurz nach 2 Uhr signalisirt, die Glockensignale erfolgten wohl eine gute Viertelstunde später. Hervorzubeben ist das Signal eines Wächters auf der Mäntelergasse, welcher jedesmal nach dem Hornruf den Namen der bedrohten Gegend: „Dhlauer-Thor“ laut ausrief. Geschähe dies bei jeder Feuersbrunst, und würde der Ruf durch die übrigen Wächter fortgepflanzt, so würde binnen wenigen Minuten der Ort des Feuers in der ganzen Stadt bekannt sein. — Die signalisirte Bürgerwehr war gleichfalls zeitig auf ihrem Posten.

Bürger-Majors-Wahl. Breslau, den 28. Novbr. Gestern Abend fand im 2. Bataillon der Bürgerwehr die Wahl eines neuen Majors statt, da der bisherige, Herr Wagenbauer Streicher, sein Amt unter jeder Bedingung niedergelegt hat. Die Wahl fiel auf den bisherigen Hauptmann des Johannis-Bezirks (13. Comp.), Herrn Färbermeister Buchheister.

Theater.

Dinstag, d. 28. Novbr. „Robert der Teufel,“ romant. Oper in 5 Akten von Meyerbeer. — Isabella: Frau Nink, vom Stadttheater in Pesth, als Gast. — Die beliebte Oper ging bei zahlreich gefülltem Hause über die Bretter; Fräulein Bunte (Alice), Hr. Kahle (Robert) und Hr. Pravit (Bertram) führten ihre Aufgaben auf das Befriedigendste aus, und wurden am Schluss gerufen. Die Gastin — ist eine Dame, deren Stimme eine gute Schule verräth, die aber bei ihrer respektablen Corpulenz, und riesigen Gestalt, gegen welche Hr. Kahle sich förmlich verlor, auf das Fach der zarten Liebhaberinnen verzichten sollte. Indes, sie hat „Gnade“ gerufen darum also: Gnade! — Die sechs gespenstlichen Nonnen (sehr wenig für unsere Bühne), machten höchst muntre und lustige Gesichter, als sie aus den Gräbern stiegen, wahrschein-

ich haben sie an der irdischen Welt mehr Geschmack, als an der unterirdischen. — Die Tänze, von Hrn. Hasenbut einstudirt, wurden von ihnen recht hübsch ausgeführt. Die sonstigen Arrangements der Oper erwarben sich den Beifall des Publikums.

Wohlfeiles Schutzmittel gegen die Cholera.

Als ein einfaches wohlfeiles und heilsames Schutzmittel gegen die Cholera wird empfohlen: täglich eine Tasse Bitterklee als Thee, des Morgens und des Abends zu trinken. Der Bitterklee ist in jeder Apotheke billig zu haben, und wird, wie jeder Thee, durch einen Aufguss von siedendem Wasser bereitet.

Der Morgen nach dem Balle.

Von dem Einerlei der Musik und dem Betrachten der immer wiederholten wilden Tänze ermüdet, setzte ich mich, um dem erslickenden Staube zu entfliehen, in ein dunkles Nebenzimmer, um dort das Ende des Balles abzuwarten, da ich nicht füglich ohne die Familie, welche mich zum Theilnehmer dieses Vergnügens gemacht hatte, entweichen konnte. Doch bald sank ich dem Schlaf in die Armen und wurde nicht eher wieder munter, als bis der lichte Tag die Tänzer verscheucht und den Saal völlig leer gemacht hatte. Die Thüren waren verschlossen, und ich hatte, da die Menschen im ersten Schlaf lagen, wenig Hoffnung sobald wieder meine Freiheit zu erhalten. Indes lag mir auch nicht viel daran, da ich lange geschlafen hatte, daß ich gar nicht nach meinem Lager verlangte, besonders da ich im Saal Stoff genug zu Betrachtungen fand, von denen ich hier einige mittheilen will.

Welch ein Unterschied zwischen dem Gewühl vor ein paar Stunden und der Todtenstille, die jetzt hier herrschte! Alles gleich einem Kampflage, und wer weiß, wie mancher Sieg errungen wurde, da die Sucht nach lärmenden Vergnügungen die Ver-rätherin war, welche den Feind über die Bollwerke der Tugend und Sittsamkeit leitete. Als eben so viel sprechende Kennzeichen, daß es vergangenen Abend nicht bloß auf's Tanzen und die dadurch zu erreichende Erholung abgesehen war, lag überall eine Menge von Dingen, die zum Theil als Angriffswaffen gedient hatten. Eine Haarlocke fiel mir zuerst in die Augen — ich hob sie auf.

Also untreu bist du deiner Besitzerin geworden, sagte ich bei mir selbst; sie wird dich morgen bei der Toilette vermissen!

Doch konnte man es anders von dir erwarten? Du warst ja nur mit Gelde erkaufte. — Wer dich verloren hat, möchte ich nicht wissen, aber wer dich verkauft hat. War es vielleicht ein armes Mädchen, das, von Noth gedrängt, auf diese Bierde Verzicht leistete? Dann will ich dich behalten als einen sprechenden Beweis von der Unschuld der ersten Besitzerin. Denn wer aus Noth seine Haare verkauft, hat gewiß die näheren und angenehmeren Wege zum Gewinn noch nicht betreten. — Doch welche schwärmerische Idee bei den jetzigen Zeiten!

Da liege wieder; vielleicht gelangst du wieder zu deiner Besitzerin und prangst wohl gar bald als Haarring am Finger eines getäuschten Liebhabers, der noch glücklich ist, wenn am Abend der Hochzeit bloß eine wirkliche Locke nach der andern vom Kopfe der Braut sich löst und auf den Puckisch fällt; aber wehe ihm, wenn dann auch die moralischen Löcher verschwinden und der kahle Kopf ihm Schaudern erregt!

Was liegt denn dort unter jenem Stuhl? — Ein Schnupftuch? — Wirklich! — ganz feucht von Thränen, geweint vielleicht über jenen Unglücklichen, der ein Arm oder Bein im Kriege verlor, und jetzt nicht bloß auf den größten Theil des Lebensgenusses Verzicht leisten, sondern auch wohl Hunger leiden muß? Ach nein! — Ein Fremder, der desto lebhafter an den Krüpel hätte erinnern sollen, ist weggereist in's fremde Land, und hat das Liebchen allein zurückgelassen. Jetzt weint es über den Verlust des rüstigen Tänzers, der ihm — noch mehr war. Ich habe deine Thränen bemerkt, armes Kind! Aber weine nur nicht; vielleicht läßt sich der gutmüthige Landsmann wieder täuschen, und sollte er es nicht; — nun so werde das öffentlich, was du heimlich warst, oder werde eine Betschwester, oder beides zugleich.

Wie das schimmert von goldenen und silbernen Flittern, womit der Boden besäet ist! Ich will euch sammeln und einem Armen geben, vielleicht erhält er etwas Brot dafür; — aber ihr seid ja unecht, unecht wie die, die euch trugen.

Vielleicht finde ich etwas anders. — Sieh da die Busennadel von künstlicher Arbeit. Der Knopf ist ein Käfer nach dem Leben. Verlaufen darf ich dich nicht, es wäre ja Diebstahl.

Ich selbst will dich der Verliererin wieder zufellen, damit ich sie kennen lerne. Du wirst auf deinem alten Plage die Blicke wieder an dich ziehen, und manchen Finger täuschen, der dich als lebend wegnehmen will.

Armes Würmchen, auch du wirst zum Kuppler gebraucht, wärs es kein Diebstahl, ich möchte gern dich behalten.

Doch ganz leer darf ich nicht ausgehen; etwas muß ich behalten zum Andenken an den gestrigen Abend. Es bleibt mir die Wahl zwischen euch, ihr beide Strumpfbänder, künstlich und prachtvoll das eine, einfach das andere. Du reizest durch deine blendende Stickerei und — deine Moral.

Ein moralischer Vers auf einem Strumpfband? — Für wen zur Belehrung? — Trägt deine Besitzerin die Moral auf dem Knie; so tritt sie dieselbe auch wohl schon mit den Füßen. Weg mit dir, dich will ich behalten, blaues bescheidenes Bändchen, nie als nur von der Besitzerin gesehen und mir. Dich kann ich nicht wieder zurückgeben, denn wie sollte ich die Verliererin entdecken!

D führte mich doch jetzt ein zweiter hinkender Dämon unsichtbar in die Zimmer der gestrigen Tänzerinnen; welche Menschenkenntniß würde ich sammeln, wie manche Bestätigung meiner Vermuthungen würde ich finden!

Doch jetzt wäre es noch zu früh, denn alles liegt noch im Arme des Schlags.

Dort wartet eine künstliche Stickerei, hier ein weinender Säugling der Erwachenden. Dort steht jedoch schon im lieblichen Morgengewande ein reizendes Mädchen und besorgt für die Eltern das Frühstück. Auch dich habe ich gestern bemerkt, du machtest ja einige Fehler im Tanzen. Bei dir wollt ich bleiben unsichtbar bis auf den Abend, und fände gewiß die häusliche Tugend gepaart mit Reinheit der Sitten.

Dann mach' ich mich sichtbar und überreichte dir das blaue seidene Bändchen; erröthend würdest du den Verlust desselben verneinen, und ich — den Verlust meines Herzens versichern.

St.

Kurze Waare.

In einer Gesellschaft immer nur allein sprechen zu wollen, heißt ein Monopol unverschämte an sich reißen, und macht eben so verhaßt als dieses. Man weiß da nicht, ob man mehr den Wind anstaunen soll, der den Dünkel alleiniger Weisheit, oder der die Lungen anschwellt.

Die verblendeten, befangenen Menschenkinder! Sie glauben, sie hassen das Böse; und hassen im Grunde doch nur die Beleidigung, die ihrem lieben Ich dadurch wiederfährt.

Ein Haus machen, heißt bei manchem Tropf: sein Haus vertilgen.

Es gehört nur ganz gemeiner Menschenverstand dazu, zu begreifen, daß, im Schauspielhause plaudern, eine Art von Gaunerei ist, welche dem Nachbar, der sich an der Bühne interessirt, das Eintrittsgeld aus der Tasche stiehlt.

Der Frühling ist der Liebling der Liebenden, der Sommer des abgelebten fröstelnden Greises, der Herbst des Schwermüthigen und der Winter des Gefelligen.

In den Schlesiern guten Häusern gab es ehemals ein dreifaches Zuviel: in den Betten zu viel Federn, auf der Tafel zu viel Speisen und während des Tisches zu viel Gesprächs durcheinander. Vom ersten wurde der ganze Leib, vom andern der Magen, vom dritten das Ohr überladen.

Der Lobspruch: Es ist eine gute Seele, ist von gewissen Menschen gebraucht, beinah das ärgste, was man von jemand sagen kann, und bedeutet da so viel als, er stellt sich keinem Bubenstück in den Weg, läßt sich aber wohl nach Umständen zu allen möglichen gebrauchen.

Die gute Natur! Muß sie sich nicht wie ein zäher Mantel von jedem, dem es in seiner dichterischen Anwendung beliebt, bald hier, bald dorthin zerrren lassen? Wenn ein liebendes Paar im Glanz der sinkenden Herbstsonne am Traualtare steht; so feiert nach des Hochzeitsängers Meinung der reine, mit Blut durchschöpfte Himmel das Fest der Liebe, und ist dem Pärchen eine Ahnung, daß es einen heitern Ehstandshimmel geben werde. Eine Meile davon begräbt man einen gewöhnlichen Menschen an demselben Abende; und da trauert derselbe Himmel voll Leichenfackeln um das beweinte Grab, wenigstens nach des Trauerdichters Angabe. Am dritten Ort aber, wo das Trinklied beim Becher der Freude erschallt, soll er blaß darum so roth sich färben, um den freudegerötheten Gesichtern der Trinker ähnlich zu werden.

Liebe Hausfrau! hast du einen Mann, dessen Amt, womit er dich und deine Kinder ernähren muß, Kopfarbeit fordert; so hüte dich doch ja so viel wie möglich vor allem Zank vor seinem Ohre und mit ihm selber. Denn du störst damit den so notwendigen ruhigen Gang seines Denkens und handelst eben so unklug, als das Weib eines Botenläufers, das ihrem Manne die Beine entzwei schlägt.

Gewiß unter 100 Menschen scheuen 90 den Tod deshalb so sehr, weil sie im dunkeln Gefühl ihrem vereinstigen todten Leibe alle den Abscheu und das Entsetzen vor sich selber beilegen, welches sich ihrer ansetzt bei dem Anblick anderer Leichen bemächtigt.

B.

Die Herrschaft der Bajonette.*)

Schaudernd läuft unser Blick über Italiens ehemals gesegnete Fluren; ein, nach nationaler Einheit, nach Menschenfreiheit ringendes Volk, liegt neu zerrissen und geknebelt zwischen den rauchenden Trümmern seiner Städte. Italien und Polen, beider Schicksal ist sehr ähnlich. — Wir schauen auf unser deutsches Vaterland: die Thürme Prag's, der glühende Schutthaufen Wiens packen wie Angst und Grimm unser Herz — und von Lemberg, und von den Karpaten Ungarn's dringt der Wiederhall des Kanonendonners in unser Ohr mahnend herüber. Und flüchten wir vom Süden zum Norden unseres Vaterlandes: was ziehn in Preußen die Heerhaufen der Soldateska umher? Was sollen die Kanonen in Berlin? Was sollen die Kanonen in Breslau? — O, wir begreifen die, uns für die Mitte eines neunzehnten Jahrhunderts gestellte furchtbare Aufgabe: es gilt die Frage zu beantworten, ob „Herrschaft der Vernunft“ oder „Herrschaft der Bajonette!“

Wie soll ich erklären den letzten Ausdruck: „Herrschaft der Bajonette?“ Mit welchem anderen Worten soll ich ihn vertauschen, damit er recht verstanden und gefühlt werde? — Militär-Regierung — Militär-Despotismus? Nein! Das Militär ist nur die Maschine; der Geist, der sie leitet, ist damit nicht bezeichnet. Herrschaft der Gewalt? Nein! Auch die Volksherrschaft ist Herrschaft der Gewalt, nämlich der Gewalt der Vernunft und des gemeinsamen Willens. Dann vielleicht: Herrschaft der physischen Gewalt? Auch das nicht! Auch hier fehlt der Ausdruck für die sorgsame Berechnung, die List, die Schlaueit, die tiefe Erfindung und Leitung des Kopfes. — Darum nichts von verstandesgemäßer Erklärung. Tag und Nacht, Licht und Finsterniß zusammengestellt, das giebt das wahre Bild, da erklärt Einem das Andre; Volksherrschaft und Herrschaft der Bajonette in einem Rahmen, und wir werden begreifen, welcher Geist Deutschland von Süd nach Nord durchzieht.

Das Princip der Volksherrschaft ist „Gleichberechtigung“, ihr Mittel: „vernünftige Ueberzeugung“, und in ihrer Praxis tritt sie auf als „Humanismus“, als „christliche Liebe.“ Das Princip der Bajonette heißt „Absolutismus“, ihr Mittel: „zwingende Gewalt“, und das Aushängeschild ihrer Praxis trägt die rothe Inschrift: „Despotismus.“

Die constitutionelle Monarchie ist eine der Staatsformen der Volksherrschaft. Hier geben, dem Princip „Gleichberechtigung“ getreu, Volk und Regent-gemeinschaftlich das Gesetz, und die Regierung geschieht im Geiste des allgemeinen Willens. Hier ist der Bewohner frei, ist Staatsbürger.

*) Delfer Wochen-Blatt.

ger; hier ist er berechtigt zu verlangen, zu fordern nach Recht und Gesetz. Der Bürger ist gleich vor Gesetz und Richter, wie überhaupt im Leben des Staats und kein Kastengeist trennt den Menschen vom Menschen. In dieser Staatsform erscheint daher der Staat schon in seinem wahren Begriff: „Gesellschaft freier Menschen in bestimmten Grenzen,“ und was ja der Erfüllung dieses Begriffs noch mangelt, das liegt als Möglichkeit in dieser Form: es ist die, in dem gesetzgebenden Volkswillen ruhende fortdauernde Reform. — Durch Schrift und Lehre wirkt die Volksherrschaft auf den Staatsbürger, veredelnd, sittlich hebend, denn ihr Mittel ist „vernünftige Ueberzeugung.“ Selbst des Verbrechers sittliche Erhebung ist ihr Augenmerk, und mit heiliger Liebe sorgt sie für höchste Geistesbildung der Kinderwelt, daher Verbesserung des Gefängniswesens und Hebung der Schulen stets mit zu den ersten eines, in den Constitutionalismus eintretenden Volkes gehören. — Die Praxis der Volksherrschaft tritt auf als „Humanismus“ oder „christliche Liebe.“ Daher ist der Besitz geheiligt; die zum Staatshaushalte nöthige Besteuerung fließt aus dem freien Willen und ist eine gerecht vertheilte. Das Leben ist geheiligt; der geistige Mensch vor Allem ist frei, und nur die Vernunft sein natürlicher Zügel. Religionsfreiheit, Rede- und Pressfreiheit, Versammlungsrecht und dgl. können hier gar nicht fehlen. Hier sind die Menschen Brüder; kein Schwert der Gewalt schwebt über Besitz und Leben, und der Anwendung der ewigen Menschenrechte. Hier zittert nicht der Mensch vor dem Menschen; „Vernunft ist die scharfe Sense, die dem Menschen ziemt,“ und diese Spitze des Geistes, die das wilde Thier bändigt, die Tiger und Elephanten zahm und sanft macht, ist im wahrhaft constitutionellen Staate, im Staate der Volksherrschaft, auch der einzige, ehern unbeugsame Griffel, der dem Guten wie dem Bösen seinen Weg vorzeichnet. — So tritt die Volksherrschaft in ihrer Vollendung vor unser Auge. Drücken wir dies Bild tief in unser Herz, damit es nicht entweiche vor dem Gemälde der Nacht und Finsterniß.

Das Prinzip der Herrschaft der Bajonette heißt „Absolutismus.“ Da liegen Gesetzgebung und Regierung einzig und allein in der Hand eines Mannes, auch vielleicht eines Weibes, kurz, eines einzelnen Menschen. Der Monarch befehlt, — sein Wille ist absolut. Niemand hat ihm zu entgegnen; Niemand wird wagen ihm zu rathen was ihm mißfallen dürfte; Niemand darf zögern in Erfüllung. Das Land ist sein, ja der Staat ist sein, denn der Bewohner des Landes ist unfrei, sein Unterthan. Nicht ist der Einwohner berechtigt zu fordern Recht und Gesetz nach den ewigen Principien, die ein Gott in jede Menschenbrust geschrieben, — was der absolute Monarch ihm, vielleicht nach dem etwa beliebten Bilde von Vater und Kind, darnach zuschneiden will, fließt aus dem Akte seiner Gnade, deren diejenigen natürlich vorzüglich theilhaftig werden, die ihm wohlgefällig leben und handeln. Von Gleichheit ist daher im absoluten Staate gar nicht die Rede. Der Unterthan kann sich nicht messen mit dem regierenden Herrn: es ist nichts Höheres über beiden, denn eine Appellation an Gott wird hier zur Ironie. Der Unterthan kann höchstens streben, der besonderen Gnade seines Fürsten theilhaftig zu werden, um einem freieren, menschlicheren Leben näher zu kommen, wie dies z. B. der Adel des absoluten Staates, als Gnadenkaste desselben, genießt. — Im absoluten Staate, da ist demnach der Staat nicht „Menschengesellschaft,“ da ist allein das Bild der „Heerde“ anzuwenden. Wer sich willig und ohne Murren leiten läßt, der ist ein guter Unterthan; jedes Geltendmachen der ewigen Menschenrechte aber, heißt — rebellieren.

Und wodurch, fragen wir, ist es möglich, ein ganzes Volk, oft Millionen von Menschen so niederzuhalten, daß diese Millionen nicht nur Augenblicke sondern Jahre, ja Jahrhunderte in Sklavenketten schmachten? — Wir gehen am Mangel an geistiger Durchbildung des Volkes, die ihm die Menschenrechte zum Bewußtsein bringt, schweigend vorüber; wir berühren nicht die Scheidewand, die durch die Vererbung des Vereinigungsrechts die Masse auseinanderhält; wir gedenken nicht des Religionsdruckes, der Censur, selbst nicht der geheimen Polizei, die jedes freie Wort vom Munde stahl oder von den Wänden sich widersagen ließ; ja wir lassen alle diese, doch endlich zur Ehre des gewaltigen Menschengesetzes sich als unausreichend erweisenden Vorbauungsregeln, liegen, — wir fassen das letzte Mittel des Absolutismus an, das er herauskehrt, wenn der Unterthan rebellirt, d. h. Gebrauch macht von seinem natürlichen Menschenrecht, oder dessen Geltendmachung im Gebiete des Staatslebens fordert: wir treten betrachtend vor die zwingende Gewalt, das letzte und schärfste Mittel des Absolutismus, das ihn hält und stützt, das aber, aber auch — wenn es bricht, ihn im Bruche selbst mit zertrümmert. — Hört ihr sie rasseln, die Ketten? Hört ihr knarren, die Kerkerporten? Seht ihr das bloße Henkerbeil? Damit zwingt der Absolutismus. Aber hinweg von diesen Schauerbildern. Wir wenden uns zum blanken Schmuck und Putz,

wir wandeln durch die schimmernden Räume eines Arsenal's. Da liegt der blanke Degen, dort das Gewehr mit dem spitzen Bajonett, hier steht gähnend die Kanone, der Mörser. Alles blitz und blank. Wie schön gearbeitet ist der Griff des Degens wie sauber ist der Lauf des Gewehres und geschickt dessen Kolben, wie rein ciselirt der Körper der Kanone, und wie trefflich erhaben das Wappen darauf. O, Menschen! Aber wozu, fragt nur, ist der schöne Degen? Tödtend zu wühlen in der Brust oder den Eingeweiden des Mitbruders. Wozu ist das treffliche Gewehr? Die Kugel zu senden, ein armselig Stück Blei durch das Hirn eines Mitmenschen, um ein Menschenleben abzuschneiden. Wozu ist die blanke Kanone? Um mit pfundschweren Kugeln, mit Granaten das grause Schauspiel des Mordes rascher um sich greifen zu lassen, das sonst zu einseitig wüthete. — O, so lang noch das Eisen zur Waffe geschmiedet wird, so lang ist der Humanismus, ist das Christenthum, die Religion der Brüder, der Feinde Liebe, die uns lehrt „feurige Kohlen des Guten“ auf das Haupt des Gegners sammeln, nicht aber das Eisen in seine Brust stoßen, die Kugel in sein Hirn schießen — nicht zur Wahrheit geworden! — Und wer ist es, der den mörd'rischen Degen führt, das Gewehr anlegt, mit gefülltem Bajonett vorschreitet, die Kanone ladet, richtet und entzündet? Das ist der Soldat. Ist der Soldat ein Mensch? — Seht auf das Kind in der Wiege. Wie hegen und pflegen wir es; wie beobachten wir jeden seiner Athemzüge; wie ängstlich sind wir, wenn das kleine Wesen kränkt. Und haben wir das Kind großgezogen, mühsam mit Sorg und Noth und Kummer; steht der kräftig entwickelte Jüngling gesund und roth vor uns; haben wir Alles angewandt durch Schule und Kirche, um ihn geistig zu veredeln; hat er mit Eifer und Fleiß vielleicht einen der gewerblichen Berufszweige erlernt, um sich künftig allein durch's Leben zu helfen, wieder einen Familienverein zu gründen, vielleicht noch das wankende Alter seiner Aeltern zu stützen; da muß der junge, gesunde Mann Soldat werden, da muß er sich — o Schmach der Menschheit! — üben darauf zu hauen, zu stechen, zu schießen — auf Menschen, und um wo möglichen selbst sein Leben zu retten im Kampfgewühl. Wo bleibt da der Mensch, der das Ebenbild Gottes sein soll? Der Mensch, der 18 Jahrhunderte ein Christenthum hat? — Was nützt aller Glanz und alle Pracht des Soldaten, was nützt die bunte Uniform! Alles ist nichts, als ein bunter Ueberzug heidnischer Barbarei! —

(Schluß folgt.)

Der Fleischermeister und sein Töchterlein.

(Fortsetzung.)

Inzwischen waren die Bürger Sprembergs durch die Nachricht, daß die preussische Armee sich nahe, um sich mit den Oesterreichern zu messen, in nicht geringe Bestürzung gerathen. Ein Tausend schien unvermeidlich, der Ausgang war ungewiß, und in jedem Falle mußte Spremberg Uebel fürchten.

„Vielleicht trennen wir uns bald, guter Meister Sinapius,“ begann der Dorstwachmeister v. d. Hardt. „Ich scheid von Euch mit Freundschaft.“

„Schlagt ein, Herr Obristwachmeister,“ entgegnete Sinapius; „wir beide sind Freunde, und ob auch alle Welt und alle Potentaten sich in den Haaren liegen, —“

„Stille, guter Meister,“ erwiderte v. d. Hardt, „Ihr kennt mein österreichisches Herz. Hoch lebe Maria Theresia!“ Sprach's und leerte den vollen Becher des trefflichen Spremberger Bieres bis auf die Reige.

„Und hoch lebe — nun Sie wissen ja, wen ich meine, Herr Obristwachmeister, den ich nennen soll. Doch halt! wer kommt da angesprengt? Das ist ja der Friedrich, der Bursche des Grafen von Schwerin. Da ist er schon. Friedrich, was bringst Du?“

„Zuerst mich selbst,“ antwortete schmunzelnd der Angeredete, „dann ein Herzchen, und dann ein Briefchen.“

„Herr mit Allem,“ rief der alte Meister Sinapius. „Junge, ich glaube, Du kommst als Hochzeitsbitter oder wie wir hier sagen als Truschbaer, obgleich Du nicht so ausstaffirt bist.“

„Könnte Rath werden, Meister Sinapius,“ entgegnete Friedrich, mit einer pommerschen Pfliffzitiensmiene. „Ich habe so ein Vögelchen singen gehört im Sprewalde, das sang so lustig:

Komm liebes Vögelchen, komm zu mir;
Liebe und Treue gelobe ich dir
Werde doch bald mein Weibchen, mein Schatz,
Gieb mir auf Abschlag einen herrigen Schmaß.“

Sprach's und stürzte auf die freundlich erschrockene Jungfrau zu, breitete die Arme aus, prallte aber plötzlich zurück, lächelte, fiel etwas ungeschickt auf's Knie und sprach:

„Seine Gnaden, der Herr Graf von Schwerin, lassen seiner verlobten Braut, der lob- und tugendsamen Jungfrau Anna Rosine Sinapius, durch mich, seinen unwürdigen Diener, seinen

gehorsamsten Gruß vermelden und das Uebrige steht im Briefe. Der Herr Graf sprach zwar noch Mancherlei, aber der Teufel mag das behalten, es war mir zu hoch studirt. Mit meiner Dörthe weiß ich schon Bescheid, die versteht mich, ohne daß ich spreche, und Jungfrau Annchen wird den Herrn Grafen auch schon verstehen."

"Halt's Maul, Bursche," rief gutmüthig lächelnd Meister Sinapius. "Ergreife den Becher, und stille Deinen pommer-schen Durst."

"Es thut auch noth," entgegnete schmunzelnd Friedrich; "die verdammten Tannenwälder in der Lausitz mit ihrem dicken Sande machen Einem die Kehle so trocken, daß man glauben müßte, man wäre ein neugeborenes Kalb, oder hätte einen Küster gefaßt."

Hastig hatte Annchen den Brief erbrochen mit vor Freude zitternden Händen. "Er kommt, er kommt," rief sie jubelnd aus.

"Und die Hochzeit wird schon übermorgen," setzte Fried- rich hinzu. "Er kommt?" rief v. d. Hardt bestürzt aus. "Er wagt's? Nun, so kann ich ihm nicht helfen. Er will sein Ver- derben."

Sprachs und stürzte hinaus.

"Was war das?" rief verwundert Meister Sinapius aus. "Was fällt dem Obristwachtmeister ein? Ich —"

Da stürzte Meister Krähschmar, der Nachbar, mit ver- störtem Gesicht in das Zimmer. "Wißt Ihr schon," begann er, "wißt ihr schon, was gestern Nacht vorgefallen? Denkt Euch, Nachbar, der Lauerer Mann und Fette —"

"Nun?" riefen Meister Sinapius und Annchen, beide wie aus einem Munde bestürzt aus.

"Lauerer Mann ist Räuberhauptmann und Fette ist mit der Bande sammt dem Georg Heinke und den übrigen Gesellen."

"Um Gotteswillen!" schrie Annchen und rang die Hände.

"So hat der leidhaftige Satan sein Spiel mit dem lüder- lichen Bengel," setzte Meister Sinapius bestürzt und zornig zugleich hinzu. "Wie wißt Ihr aber?"

"Nachbar, das weiß ja die ganze Stadt. Habt Ihr's nicht brennen gesehen?"

"Wo denn?"

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 16. Nov.: d. Kauf- mann Hildebrand S. — d. Tagelöhner Lunde in Pöpelwitz S. — Den 19.: d. Buchdr. Ader- holtz L. — d. Freistellendes. Pelsker in Gosel L. — d. Fischer Schabitz S. — d. Buchhalter Lehmann S. — d. Buchdrucker Müller S. — d. Kaufmann Bossack L. — d. Auflader Altschke L. — d. Droschkenfürer Hübnert L. —

St. Maria-Magd. Den 19. Nov.: d. Haushlt. Lindner S. — d. ehemal. Bäckerstr. Burghardt L. — d. Lithographen Sadel L. — d. Buchdrucker Langner L. — Den 20.: d. Schauspieler Kalinke L. — d. Schlosserstr. Koch L. — Den 21.: d. Schlosserstr. Kart- scheide S. —

St. Bernhardin. Den 15. Nov.: d. Lehrer an der Töchterschule zu M.-Magd. Uher S. — Den 19.: d. Tischlerges. Behr L. — Den 21.: d. Hausbesitzer Gmel S. —

Hoffkirche. Den 15. Novbr.: d. Partik. Marbis L. — Den 19.: d. St.-Ger. Kassens- Assistenten Grünbel S. — Den 20.: d. Reg.- Supernum. Feder L. —

11.000 Jungfrauen. Den 19. Nov.: d. Tagarb. Rajette S. — d. Maurerges. Stein L. —

St. Christophori. Den 19. Novbr.: d. Tagarb. zu Kl.-Sägewiß Neumann S. —

St. Salvator. Den 19. Nov.: d. Schä- fer Krause L. — d. Mieshgärtner Rod S. — d. Tagelöhner Schmidt L. — d. Inwohner Reifewig L. — d. Schuhmacherstr. Matterne L. — d. Tagarb. Rosner S. — d. Inwohner Kleimert S. — d. Dienstknecht Wagner S. — d. Schuhmacher Hahn S. — d. Portier Edsch- ner L. — Den 21.: d. Kondukt. a. d. oberstl. Eisenbahn Piersekorn S. —

Traunungen.

St. Elisabeth. Den 20. Novbr.: d. Schuhmacherstr. Pa. h mit Jgfr. C. Kam- rath. — d. Tagelöhner Eise mit Jgfr. H. Marx. — Den 21.: d. Dienstknecht Grosser in Konfern mit Jgfr. Ch. Schu- mann. — d. Maurerges. Adam in Kl.-Noch- bern mit D. Hängel. — Den 22.: d. Zimmer- gesell Gerner mit Jgfr. C. Gndrich. —

St. Maria-Magdalena. Den 20. Nov.:

d. Steinbrucker Strauch mit Jgfr. H. Müller. — d. Inwohner in Lehmgruben Bergel mit Jgfr. S. Knebel. — Den 21.: d. Tapezier- Dentschel mit Jgfr. A. Kähn. — d. Schlossers- meister Karischotte mit J. Wensch. — d. Schlos- fermstr. Kempe mit Jgfr. K. Fischer. — d. Schlosserstr. Wagner mit Jgfr. L. Kammer. —

St. Bernhardin. Den 20. Novbr.: d. Schiffer Kleinau mit J. Jäschke. — d. Tagar- beiter Walloschek mit A. Schapke. — d. Schuh- macherges. Born mit M. Güllerl. — d. Eisen- bahnarb. Grünich mit Jgfr. A. Becker. — d. Rattendruckerger. Rubel mit Pauline geb. Schmidt verw. Simon. — Den 21.: d. Schrifte- sezer Haberer mit Jgfr. A. Wagner. —

11.000 Jungfrauen. Den 20. Nov.: d. Seilerges. Schuhmann mit J. Griller. — Den 21.: d. Maurerges. Fallop mit K. Mann. —

St. Barbara. Den 16. Nov.: d. Wacht- meister Bräuer mit Jgfr. C. Klütert. —

St. Salvator. Den 19. Novbr.: d. Schneider Schröder mit L. Rosdeutscher. — d. Dienstknecht Witbe mit Jgfr. K. Wachner. —

Vermischte Anzeigen.

Dhlauerstraße Nr. 82, drei Stiegen vorwärts ist ein gut meublirtes Zimmer bald zu vermieten.

Preßhese,

à Pfund 8 Sgr., empfiehlt:

Gustav Scholtz,

Schweidnitzerstraße Nr. 50, im weißen Hirsch.

Gegen die Cholera à Flac. 2½ Sgr., des- gleichen den Magenkrampf à Flac. 2 Sgr. empfiehlt

C. A. Bartsch,

Rauschestr. Nr. 2, 2 Stiegen.

Ein Koch- und Bratofen mit Rohr von Blech ist außerordentlich billig zu verkaufen Altbü- serstraße Nr. 61, im 1. Stock.

Briefstaschen,

Porte - Monnaies, Stamm- bücher und Stammbuch - Blätter, Albums, Papeterieen und dazu passende verzierte Brief Papiere u. Couverts, Papier-Mappen und Buvoirs

empfehlen in größter Auswahl und zu den billig- sten Preisen

Heinrich Richter,

Albrechts - Straße Nr. 6.

Ausverkauf.

Um mit den älteren Waaren meines Lagers zu räumen, werden solche bedeu- tend unter dem Kostenpreise verkauft; diese sind:

schwarze und bunte Seidenzeuge, Shawls und Tücher, Barège- und Foulard-Roben, Mousseline de laine, schottische Popline, Cachemire, Kar- tan, Napolitaines und andere wollene Kleiderstoffe; Teppiche und Tisch- Decken, Möbel- und Gardinen-Zeuge. Eine große Auswahl von Damen- Mänteln in Seide, Wolle und Halb- wolle.

Für Herren: Seidene, Sammet- und wollene Westen, seidene Hals- und Taschentücher, Shawls u. s. w.

Joseph Prager,

Dhlauerstraße Nr. 8, Rautenkranz.

Zum Fleisch- und Wurst-Aus- schieben

nebst Abendbrot und Tanz zu Sonnabend den 2. Decbr. ladet ergebenst ein:

Carl Kronenberg,

zum „Reichsoerwaser," hinterdem, Gräwnergasse.

Ein gefitteter Knabe, welcher Lust hat Lak- firer zu werden, kann sich melden beim Lackier- Fabrikanten Zahler, Barbaragasse Nr. 1.

Die erste u. größte Damenmäntel-Fabrik,

Dhlauerstr. im blauen Hirsch Nr. 5. hat ihr reichhaltiges Mäntel - Magazin auf das Neueste in Pariser M. dells anfertigen las- sen und verkauft sämtliche Damen - Mäntel zu auffallend billigen Preisen.

Alte Faschenstraße Nr. 6, 3 Stiegen, ist eine Wohnung zu Weßnachten zu vermie- then.

Mit hoher Obrigkeitlicher Genehmigung.

Die heut eröffnete Fabrik medicinischer Pasten, Morosen, Bonbons Chocoladen etc. von

M. G. Aubert, Bischofs-Str., Stadt Rom,

empfehlen außer vielen andern Präparaten gegen Brust- und Magenübel noch besonders: Brustthee-Bonbons, à Carton 3 Sgr., Malz-, Eibisch-, Island. Moos-, Möhren-, Wur- u. Bonbons. Brust-Caramellen und Pastillen, Ge- sundheits-Chocoladen, Island. Moos-, Gesundheits-, Capillair-Drup u. dgl. m. Ferner:

Gesundheits-Caffee, à Pfund 5 Sgr.

P. S. Wiederverkäufeln bewillige ich einen angemessenen Rabatt.